Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 48. Bromberg, den 12. Dezember 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

(9. Fortsetzung.) —— Nachdruck verboten.)

Anna erschrak, als er über die Schwelle trat, Jan nickte gelassen Lüerke und Wischen zu und führte Anna von ihren Leuten weg in die kleine Stube.

„Du solltest noch nicht kommen, Jan", sagte Anna vorwurfsvoll. „Ich wollt dich rufen lassen, wenn das Zeit wäre."

„Es is Zeit, mein Dern. Ich bring dir was. Sieh her." Er zog einen Ring aus der Tasche, den seinen trug er schon am Finger. „Gib dein' Hand her."

Beim Anblick des matt gleißenden Reifs überlief Anna ein Schauer. Abwehrend hob sie die Hand. „Nee, nee!"

„Ja," sagte Jan mit Nachdruck, „ja!" nahm ihre bebende Hand und streifte ihr den Ring an den Ringfinger. „Bist nich mein Braut? Was wehrst mir denn?"

„Das kommt so mit eins," klagte sie, „das kommt zu snell. Ich hab' Hilmer ja noch nich mal Bescheid sagen können."

„Was liegt dran, wenn wir zwei einig sind? Nich mal einen Willkomm hast mir geboten. Aber ich nehm' ihn mir." Er küßte sie, zart und vorsichtig. Er war sich bewußt, daß es eine Stelle in ihrer Seele gab, in der er noch nicht völlig Herr war.

Sie achtete seines Kusses kaum. „Es kommt zu snell," klagte sie.

Jan setzte sich. Er hielt den Arm um sie gelegt. „Anna, ich bin gekommen, um mit dir über unser Hochzeit zu reden. Ich mein', so in den ersten Novembertagen möcht' das woll paßlich sein. Wie denkst da über?"

Erschrocken sprang sie auf. „Hochzeit? In diesen Jahr noch? Nein, nein! Wegen was bist denn nur so eilig, so frecklich eilig?"

„Weil ich dich lieb hab', weil Liebe nich warten mag. Un willst das nich gelten lassen in dein kühle Verständigkeit, dr sind auch ganz vernünftige Gründe für mein Vorschlag. Um zusammen zu kommen, müssen wir beide über einen Menschen weg, du über Hilmer, ich über Alheid. Meinst nich, daß sie sich in Weyerdamm ganz barbarisch über uns die Mäuler zerreißen werden? Un nich aufhalten werden sie damit, bis der Pastor Ja und Amen über uns gesprochen hat. Darnach is's aus. Aber eher nich, nich ein Stunde."

„Ja, ja, das mag gern so kommen. Das müssen wir denn ertragen, weil wir's verschuldet haben. Aber bedenk' doch, das Gras is kaum grün über dem Grab von mein Vater, — so ein Vater! Auf so schändliche Weise ermordet! Und sein Mörder läuft frei unter der Sonne umher un findet sein Strafe nich un mein Vater kein Gerechtigkeit! Wie darf ich denn freien, ehbevor nur ein einziges Jahr vergangen is, seit er den bitteren Tod hat leiden müssen vor der Zeit, für mich, Jan, für mich!"

Jan rückte auf seinem Stuhl hin und her. „Ja, ja, du gibst den Toten ihr Ehr' und Gebühr. Aber is das recht, Anna, daß du den Toten zu lieb den Lebendigen ihr Recht nimmst?"

„Wie meinst?"

„Dein Vater is in sein Grab, in'n Himmel, sagt der Pastor. Un was dr auch auf der Erde geschieht, nix kann zu sein Seligkeit zutun und nix dr von abbrechen. Darum denn willst mir, den du lieb hast, wie du sagst, Leid antun, einen zu Gefallen, der kein' Freud' mehr darüber spürt?"

„Tu ich dir Leid, wenn ich verlangend bin, daß du ein einzigsten Winter auf mich wartest?" fragte sie.

Er sah sie mit einem heißen Blick an. „Wunderliche Dern! Die Liebe kennst nich, sonst würdest das nich fragen. Einen Winter, einen ganzen Winter auf dich warten, wo mein Sehnsucht jede Stunde zu ein Jahr macht?"

„Jan —"

„Nee, nee, das verstehst nich. Ich will denn ganz verständig sprechen." Er erzählte nun von seinem Besuch bei Silberberg und was der Geldverleiher gesagt hatte. „Es is nich, daß ich an'n Osmerhof hänge. Aber ich bin dr jung auf gewesen. Ganz vergessen kann Ein das nie."

Und die Sache lag nun so: der Hof würde Jan bleiben, wenn er im Herbst Hochzeit machte. Wenn er im Frühling Hochzeit machte, war er ihm verloren. Wollte Anna wirklich lieber einen schönen Hof missen als gegen eine leere Form verstoßen? Liebte sie ihren Vater denn mit minderer Liebe, trauerte sie weniger um ihn, wenn sie Jans Frau war? Der Vorsteher hätte doch auch gleich nach ihrer Hochzeit sterben können.

Er redete eifrig. Mit zärtlicher Überredung, mit scharfen Gründen verfocht er seine Sache.

Sie blieb bei ihrer Antwort. „Es kommt zu snell, Jan. Was du sagst, das is recht un ich seh es ein. Aber dr is ein Stimme in mein Herzen, die sagt: nein! un bleibt bei nein. Es is zu früh."

Da begann er von anderm zu sprechen, mit ihr zu scherzen, bis sie wieder hell lachte wie am Abend in Scharmbeck. Wieder begann die Gloriole der Freude sie blendend zu umfluten. Leicht schienen alle Dinge, sobald Jan sie berührte. Das Leben war nicht mehr ein mühseliges Sichdurchwinden zwischen Hindernissen, ein freudiges Wegtanzen war's über Schranken und Abgründe.

Da flog die Tür auf. Wischen polterte herein. Mit offenem Mund, mit vor Entsetzen aufgerissenen Augen starrte sie auf die beiden.

Jan nickte ihr lächelnd zu. „Ja, Wischen, kannst gratulier'n. Dein' Bäurin un ich sind einig. In vier Wochen kannst dich auf unser Hochzeit im Tanz swenken."

Wischen warf ihm einen Blick voll Zorn und Verachtung zu.

„Du machst woll Spaß, Jan Osmer. Aber du mußt ein besseren Spaß vorbringen, wenn ich dr über lachen soll."

Mit lautem Krachen schlug sie die Tür hinter sich zu.

Jan lachte. „Ich geh denn zu Vorsteher Snakenberger un bestell' das Aufgebot. Wo hast dein Papierens verwahrt? Die muß ich haben."

„Ja, mir is so bang!"

„Du Dummes! Einmal mußt weg über dein Mädchenscheu. Ob das nu vandage oder in Jahrens geschieht, das ändert nix. In den Schapp hier legen dein Papieren? So. Ja, das is gut."

Sie hielt ihn fest. „Ich schäm' mich, Jan. Was soll der Pastor denken?"

„Dem will ich unser Gründens schon klar legen. Gute Nacht, mein Anna."

Er zog die Tür hinter sich zu. Anna machte eine Bewegung, als wolle sie ihn zurückrufen. Mutlos gab sie es auf. Jan tat, was ihn gut dünkte, und sie mußte es leiden. Liebe und Hochzeit kamen über sie, rissen sie mit wie eine Naturgewalt. Am besten gar nicht darüber nachdenken. Das Denken tat weh. Scheu blickte sie zum Bild ihres Vaters hinüber. Schaute der nicht zürnend auf sie? Wischen würde ihr nimmer vergeben, die alte Deern, die die Liebe nicht kannte. Vielleicht sagte auch Lüerke sich von ihr los. Hilmer würde sie ganz gewiß verachten. Nein,

sie fühlte nicht die Kraft, ein halbes Jahr lang in diesem Bangen und Schwanken, umgeben von Mißbilligung und Abneigung zu leben. Jan hatte recht. Zur Ruhe kam sie erst wieder, nachdem der Pastor sie und Jan zusammengegeben hatte.

Jan ging unterdessen zu Snakenberger, der nach Allmers Tod zum Vorsteher gewählt worden war, und ersuchte ihn, die standesamtliche Veröffentlichung seiner Verlobung mit Anna Allmer zu bewirken. Er legte seine und ihre Papiere vor und tat, als sähe er das Erstaunen und die Unzufriedenheit des Gemeindevorstehers nicht.

Sobald Snakenberger Willgrebe vom Feld heimkommen sah, ging er ihm entgegen.

„Was soll das für'n Ding sein, Nachbar? Upstunn kommt Jan Osmer zu mir un is verlangend, daß ich sein Verspruch mit Anna Allmer in'n Kasten hängen soll. Un ich bin der Meinung, er is mit dein Wicht versprochen."

„So", sagte Willgrebe, „mit Anna Allmer? Süh, ja, das mag ihn woll passen. Nee, Nachbar, mein Alheid freit er nich. Un ich bin dr nicht traurig um. Nich traurig."

Von ihrem Vater hörte Alheid die Neuigkeit.

Sie ließ stehen und liegen, was sie in Händen hatte und rannte auf den Allmerhof. Wischen sah sie über die Kanalbrücke stürmen. Ohne ein Wort rannte sie an der alten Magd vorüber, über das Flett, riß die Tür zu der großen Stube auf, zu der kleinen. Da stand sie vor Anna.

Ein paar Sekunden sahen die beiden einander an, beide zu aufgeregt, um Worte zu finden. Dann fiel Alheids Blick auf den Ring an Annas Hand. Sie deutete drauf, stotternd vor Schreck.

„Denn is's wahr! Denn is's wirklich un gewiß wahr! In den zehn Geboten steht: Du sollst nicht stehlen. Aber die reiche Anna Allmer hält sich nich für zu gut, ein bettelarmen Wicht wie ich ihr Einzigstes zu stehlen, was sie hat."

Anna starrte, von Entsetzen gelähmt, auf das unglückliche Geschöpf, das vor ihr stand, gebrochen, zergrämt, dieselbe nicht mehr, die sie gewesen war am Pfingstvorabend beim Ballspiel.

„Was willst von mir?" stieß sie angstvoll hervor.

„Was ich von dir will? Von dir nix, Anna, gar nix. Nich mal dein Bräutigam. Nein, nich, wenn du mir'n zum Präsent machen wolltest! Vadder hat recht: nich die hat Ursach' sich zu harmen, die Jan Osmer in Stich läßt, — man bloß die, die ihn kriegt. Behalt ihn! Frei ihn! Un denk an Alheid Willgrebe, wenn er dich zunicht macht, wie er mich zunicht gemacht hat!"

„Alheid!" rief Anna erschüttert. „Hör' mich an!" Sie wollte sagen, daß Herzen verschenkt werden und nicht gestohlen, und daß für die Liebe keiner kann, so wenig wie für des Himmels Regen. Aber Alheid rannte schon so eilig, wie sie gekommen war, den Wiesenpfad wieder hinunter.

Anna brach in Tränen aus. Mußte des einen Gewinn des andern Verderben sein? Ging der Weg zum Glück einzig über zertretene Herzen? Nein, ihr Verspruch war kein freudiger. Ein wildes Geschaukeltwerden zwischen Seligkeit und Reue war's, hinauf, hinab, zum Himmel, zur Hölle, — nicht das friedliche Wandeln auf glattem Weg, das ihr Verhältnis zu Hilmer gewesen war.

Alheid lief ohne einzuhalten zum Poppenhof. Kreischend faßte sie Hilmer am Arm.

„Weißt's all? Wirst's leiden? Dein Anna freit Jan Osmer! Das Aufgebot is bestellt."

Hilmer war eben vom Viehkauf heimgekehrt und legte seinem Vater Rechnung ab. Den Wegstaub noch auf seinem Gewand hastete er hinüber. Am Brunnen stand Wischen, schwang, hochrot im Gesicht, die Eimer.

„Kommst auch gelaufen zu fragen, ob's wahr is? Kannst dir die Müh' sparen. 's is schon so. Aber ich bleib' dr nich auf'n Hof! Bei dir, Hilmer Poppe, wär' ich geblieben bis ans Ende meiner Tage. Bei den falsen, glatten Kerl — nee!"

Schwerfällig ging Hilmer über das Flett. Eine große Mutlosigkeit bedrückte sein Herz. Die Kühe, die Pferde wandten die Köpfe nach ihm. Sie kannten ihren künftigen Herrn. Er öffnete ohne anzuklopfen die Tür zur kleinen Stube, schloß sie hinter sich und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Seine Aufregung versagte ihm die Rede.

Anna stand neben dem runden Tisch, die Hände haltsuchend eingekrallt in die Platte. Sie mußte dem Mann, der sie bedingungslos lieb gehabt hatte, seit ihrer Kinderzeit, der sie in wandelloser Treue lieben würde bis ins Grab, den Treubruch bekennen.

„Ich hab' dich gerufen, Hilmer. Ich muß dir eine Menge Dingens sagen —"

Er unterbrach. „Ich frag' nur nach einem! Die Leute vertellen, daß du und Jan Osmer — — Anna, is das wahr?"

„Ich bitt' dich um Gotteswillen, Hilmer, wirf kein Haß auf mich!" flehte sie. „Das sollst wissen, mir bist geblieben, was du warst. Nie kann das sich ändern, daß ich dich sehr lieb hab'"."

„Du hast mich lieb, Anna, sagst du, un — — Anna, is es wahr?"

„Ja, ich frei Jan Osmer. Sieh mich nich an mit so'n Vorwurf. Begreifst nich, daß mein Herz blutet, weil ich dir so sweren Kummer machen muß? Die Liebe zu Jan is über mich gekommen gegen mein Wollen un Wünschen. Wahr un gewiß! Ich hab' mich dagegen gewehrt. Es is umsonst gewesen. Nie kann ich von mein Liebe zu ihm genesen. Da um — gib mir mein Wort zurück in gutem, Hilmer."

„Ich will dir sagen, Anna", sprach Hilmer langsam, „manchmal un oft hab' ich mir gedacht, du könntest woll ein besseren Mann verlangend sein als ich bin. Un wenn du dich zu Ein gewendet hättest, der besser un rechtschaffener is als ich, — das swör' ich dir: mein Herz würd' ich zusammendrücken un still aus dein Weg treten. Aber dein Liebe zu Jan Osmer, die is ein Krankheit un von der sollst du genesen!"

Er hatte die letzten Worte laut und herrisch gesprochen. Drohend trat er zu ihr, deutete auf ihres Vaters Bild.

„Hochzeit willst machen, ehbevor der dort nur sechs Monat in sein Grab gelegen hat?!"

Sie schlug die Augen nieder. „Daß mir das nich lieb is, kannst denken. Jan besteht dr auf. Un das is wie'n Hexerei. Ob ich auch hochstehe un gegen ihn angehe, an'n letzten Ende muß ich tun, was er verlangend is. Qual is das un Zorn, ich will's nicht verreden, für eine, die wie ich zeitlebens ihre eigenen Wege gegang'n is, — un is doch auch ein' unbeschreibliche Seligkeit, kein eigen Willen mehr zu fühlen, blind sich leiten zu lassen von einem, der stark is."

„Ich aber verbiet' dir's, Jan Osmer zu freien! Im Namen von dem dort verbiet' ich dir's!" Hilmer wies auf Vorsteher Allmers Bild — „der sein Kind nimmer ein Eidbrecher un Betrüger gegeben hätte. Du kennst Jan Osmer nich. Ich kenn' ihn und will dir ihn zeigen in sein wahren Gestalt."

Sie unterbrach. „Ich will nix hören! Wär' Jan swarz wie Pech, — mein' Liebe wäscht ihn weiß. Un is er ein slechten Menschen, — ich mach dr ein guten aus. Daß ich das kann, daß er selbst mir das gesagt hat, das is mein Heiligstes auf der Welt. Rühr' dr nich an!" Sie trat zu ihm, faßte bittend sein Hand. „Sei gut, Hilmer. Bleib mir der Bruder, den Gott mir nich hat geben wollen."

„Anna," antwortete er, „du hast mich willfährig gegen dein Wünschens gefunden un nachgiebig für all dein Launens. Un da um hältst mich für slapp. Wahr is's, ich tanz' nich wie'n Grashalm vor jedem Wind, wie dein Jan. Ich bin ein swerfälliger Klotz. Aber wenn so'n Klotz wie ich mal ins Rollen kommt, denn so zerslägt er, was sich ihm entgegen stellt. Un dein Hochzeit mit Jan Osmer, die zerslag ich!"

„Das wirst nich tun, Hilmer!"

„Die zerslag ich!" schrie er ihr ins Gesicht. „Un wenn ich Jan Osmer selbst zerslagen müßte! Weg soll er aus dein Leben!"

Er verließ sie.

Er rannte die Dorfstraße hinunter geradenwegs zum Osmerhof. Auf der Bank vor der Haustür neben den weißgescheuerten Melkeimern saß Jürgen-Ohm. Er hatte sich ausgiebig mit seiner besten Freundin, der Flasche, unterhalten.

„Wo is Jan?" herrschte Hilmer ihn an.

„Je, Jung', wo soll Jan sein? Macht sich 'nen vergnügten Abend, hat Torf verkauft in Bremen, weißt. Begießt sein Verspruch mit Anna Allmer. Doch ein vermoster Bengel! Der Verspruch is gut. Nu soll Silberberg den Osmerhof ja woll unverauktschoniert lassen. Vermoster Bengel, der Jan!"

„Wo er is, frag' ich."

„In Quelkhorn, versteht sich. Der Wirt hat da so 'ne Hinterstube. Da wird ein barbarschen Skat in gedroschen — mit der Pinke. Ja so! Du bist dr ja niemalen bei. Die blanken Dalers springen man so! Nu, Jan kann das ja nu. Wo rennst denn hin, Ja so!" In Jürgen-Ohms benebeltem Hirn dämmerte die Tatsache auf, daß eigentlich der da vor ihm den Allmerhof hatte freien sollen, den nun Jan freite. Er kraute sich hinter dem Ohr. „Tja, Jung', das is so. Glück bei Derns is noch unbeständiger als Kartenglück. Mach' dir nix draus. Die Dingens kommen wie sie kommen. Kann kein was für."

(Fortsetzung folgt.)

Das Meisterstück.

Skizze von Gustav Metscher.

(Nachdruck verboten.)

Nun hatte auch die alte Frau Sauerbrey ihr kleines, einfenstriges Stübchen in dem dunkelwinkligen Hause in der Rosengasse vermietet. Sie war glücklich darüber. Ein Forstakademiker, der den Winter über die Forsthochschule besuchen wollte, hatte es für sechs Monate gemietet. Die alte Wirtin atmete auf. War doch nun für den kommenden Winter ihre Existenz sichergestellt.

Es ist nicht so leicht, sich so als ehrbare, arme Tischlerwitwe heutigentags durch die Welt zu schlagen, wo ihr seinerzeit nichts weiter übrig geblieben war von ihrem einstigen Grundstück als zwei auf Lebenszeit mietsfreie Zimmer zum Wohnen und ein paar tausend Taler zum Lebensunterhalt. Nach langem Hin- und Herüberlegen entschloß sie sich denn auch zum Abvermieten eines der kleinen Zimmerchen.

Anfangs war es ihr „genierlich", wie sie sagte, fremde Leute im Hause um sich zu wissen. Heute sind ihr diese fremden Leute nun schon zur Lebensgewohnheit geworden. Ja, ihr fehlt sogar etwas, wenn sie „ihren Herrn" nicht daheim weiß.

Morgens kocht sie ihm den Kaffee, — wozu er die Bohnen liefert und für sie ein „Tröpfchen" abfällt — und abends besorgt sie ihm mit dem Kirchturmglockenschlag Acht das frische Wasser in die Karaffe für die Nacht.

Nicht weit von der Stubentür hängt an der einen schmalen Querwand ein kleines schmuckes Schränkchen. Das war einst ihres Mannes Meisterstück gewesen. Sie hält es hoch in Ehren und ist allemal von hohem Stolz erfüllt, wenn sie dem neuen Herrn von diesem Schränkchen berichten kann. Wie ein Fachmann weiß sie jedwede Ecke und Verzierung zu erklären und den hohen Wert zu preisen. Es ist ein Zigarrenschränkchen, wunderbar fein gearbeitet aus feinen japanischen Blütenmotiven und tadellosen sauberen Holzeinlagen. Es paßt gut für diese kleine gemütliche Stube.

In früheren Tagen und Jahren haben Kenner der Alten Hunderte für dieses Meisterstück geboten, und letzthin hat ihr ein Herr, der das Zimmer besichtigte, Tausende wollen auf den Tisch zählen. Aber sie gibt das Meisterstück nicht aus der Hand. Es ist ihr Kleinod, es ist das kostbarste Gut, sagt sie, was sie — außer der alten Lederbibel — noch auf der Welt besitzt.

Und doch hat sie es eines Tages aus der Hand geben müssen. Und das kam so: sie wurde krank und mußte zur Operation ins Krankenhaus gebracht werden. Das hat viel, sehr viel Geld gekostet. Und da sie nicht aus noch ein wußte, hat sie das Schränkchen ihrem Forstherrn zum Kauf angeboten. Der hat ihr eine Handvoll Scheine auf den Tische gelegt. Mit diesen Scheinen hat sie prompt und ohne Säumen ihre Doktorrechnung bezahlt. Mit Tränen nahm sie das Geld in Empfang und dann strich sie mit ihren alten, welken Händen noch einmal über das Meisterstück, wie eine Mutter tut, wenn sie mit ihrer weichen Hand über das Antlitz ihres kranken Kindes fährt.

Dem Forstherrn, der auch der Sohn einer Witwe war, ist dieses Abschiednehmen seiner alten Wirtin von ihrem Meisterstück durch und durch gegangen.

Der Zufall wollte es, daß der Chefarzt des Krankenhauses am gleichen Abend in einer kleinen Gesellschaft mit diesem Forstherrn zusammentraf. Da kam auch die Rede der beiden auf das Zigarrenschränkchen. Der Forstherr erzählte von seinem Kauf und dem schweren Abschied der alten Wirtin.

Der Arzt, der nicht nur ein Arzt der kranken Menschen, sondern auch ein rechter Arzt und Kenner betrübter und bekümmerter Seelen war, sagte nach einigem Nachsinnen zu jenem jungen Forstherrn: „Glauben Sie, daß der Verlust des Meisterstücks die alte Frau viel schneller an den Rand des Grabes bringt als sie die Krankheit gebracht hätte, von der ich sie geheilt habe?! Wollen wir beide ihr ein paar Lebensjahre schenken? Sie können es dadurch tun, daß Sie ihr das Meisterstück ihres Mannes zurückgeben und ich werde ihr zuvor als „Ungenannt" den Betrag zurückerstatten, den sie bei uns eingezahlt hat. Wollen Sie?"

Der Forstmann schlug freudig bewegt ein und sagte: „Wahrlich, ein Meisterstück Ihres gütigen Herzens, Herr Geheimrat!"

Am nächsten Abend fragte die alte Frau Sauerbrey ihren Forstherrn, ob er ihr nicht das Schränkchen wieder verkaufen möchte. Dieser lächelte zustimmend, das Geschäft wurde rückgängig gemacht, und auf Frau Sauerbreys Antlitz lag wieder der stille Glanz alten Glückes.

Leichenschändung.

Ich habe in dem Schaufenster eines Optikers eine Totenmaske Beethovens gesehen, der man eine Hornbrille aufgesetzt hatte. Die Absicht oder, wenn man so sagen darf, die kommerzielle Idee des betreffenden Optikers war offenbar die: er wollte durch diese Vorführung anschaulich zeigen, wie die neue Astralbrille (D. R. P.) auf der Nase sitzt; und daß selbst ein unvorteilhaftes Gesicht durch das Tragen der Astralbrille ein fesches Aussehen erhält.

Gleichzeitig ist jetzt ein Abreißkalender herausgekommen, auf dessen erster Seite die Totenmaske Beethovens abgebildet ist. Da die Abreißkalender in den Buchläden immer reihenweise auszuhängen pflegen, wie die Wiener Würstchen beim Fleischer, so hängen jetzt die Totenmasken Beethovens aus wie die Wiener Würstchen.

Überhaupt muß jedem, der die wirtschaftlichen Vorgänge der Gegenwart verfolgt, aufgefallen sein, daß die gipserne Totenmaske Beethovens der gangbarste Artikel auf dem Markte ist und an Volkstümlichkeit höchstens nur noch durch das Odol übertroffen wird.

Besonders zur Weihnachtszeit ist der Absatz von Beethovens Totenmaske enorm. Wer zu Hause noch keine Totenmaske Beethovens hat, schenkt sie seiner Frau und legt sie unter den weihevollen Lichterbaum zwischen den Pfefferkuchenteller und die gestrickten Strümpfe von Tante Paula.

Später wird sie dann an die Wand über das Klavier gehängt, an dem nachmittags der kleine Günther Joachim immer seine Übungen hat. Das Kind ist so musikalisch.

*

Früher veranstaltete man in solchen Fällen einen Bildersturm.

Alle rechtschaffenen Männer fanden sich vermummt zusammen, erhoben die Hände zum Schwur und sprachen: „Wir dulden es nicht, daß Heilige und Göttliche soll nicht in der Macht der Pfuscher sein und nicht an den Wänden der Pharisäer zum Zierrat hängen." Und sie gingen hin und zerschlugen allen Kitsch kurz und klein durch das ganze Land.

Aber ein solches Verfahren ließe sich heute nicht mehr anwenden, denn wir dürfen nicht vergessen, daß inzwischen die technischen Errungenschaften einen ungeahnten Aufschwung genommen haben. Es gibt jetzt Maschinen, die liefern 300 Totenmasken Beethovens in der Minute, und zwar jede Totenmaske immer gleich im Karton und versandfertig.

Gegen die Wunder der modernen Technik ist nicht aufzukommen. (Victor Auburtin im „Berl. Tagebl.")

Bunte Chronik

* **Herbst und Frühling — die kritischen Jahreszeiten.** Bedeutsame Mitteilungen macht Dr. Kurt Beckmann über „Jahresschwankungen in der menschlichen Physiologie und Pathologie" in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift". Sogar das Wachsen der Haare wird durch die Jahreszeit bestimmt, und man hat gefunden, daß im Frühjahr das Haar schneller wächst und am langsamsten im Winter. Einen leisen Anklang an den tierischen Winterschlaf kann man in der Beobachtung finden, daß der Mensch im Winter um etwa 30 v. H. länger schläft als im Sommer. In manchen schlechternährten Gegenden Rußlands kennt man geradezu einen „Lejka" genannten winterschlafähnlichen Zustand, der mit kurzen Unterbrechungen 4—5 Monate dauert. Daß in den Übergangsjahreszeiten, im Herbst und im Frühling, verschiedene Krankheiten häufiger auftreten, ist durch die Statistik erwiesen. Dahin gehören nicht nur die Erkältungs- und die rheumatischen Erkrankungen, die Tuberkulosen und Neurosen, sondern auch Hautkrankheiten und Störungen der Drüsen, wie die Basedowsche Krankheit. Die Bleichsucht ist am schlimmsten im Mai; ebenso weisen die Herzklappenfehler und die Arteriosklerose eine Häufung im Frühjahr auf. Der Einfluß der Jahreszeit tritt nicht nur bei körperlichen, sondern auch bei geistigen Vorgängen zutage. Bei der großen Mehrzahl der Geisteskrankheiten fällt das häufigste Auftreten in das Frühjahr. Die Selbstmordziffer ist vom November bis Februar am niedrigsten, erreicht im Mai und Juni ihren höchsten Stand und fällt dann ziemlich rasch wieder ab. Es ist anzunehmen, daß die Erregbarkeit des Nervensystems im Frühjahr am größten ist und daß diese Überempfindlichkeit mit den Drüsen der inneren Sekretion in Zusammenhang steht. Wenn die Übergangszeiten, Frühjahr und Herbst, beim Auftreten der Krankheiten eine so große Rolle spielen, so

ist dies daraus zu erklären, daß in diesen kritischen Zeiten eine Umschaltung in der ganzen Regulation des Körpers eintritt. Der Organismus muß sich auf die neuen klimatischen Verhältnisse umstellen, und bevor er wieder vollkommen ins Gleichgewicht gerät, ist er in der Schwankungsperiode Krankheiten besonders ausgesetzt.

*

* **Der Likörtodessprung.** Zu welch wunderlichen Reklameeinfällen das Brennkapital seine Zuflucht nehmen muß, um seine Erzeugnisse an den Mann zu bringen, zeigt folgende Geschichte, die sich in Hamburg vor einigen Wochen zugetragen hat: In der Hamburger Tageszeitung erschienen große Anzeigen ohne Unterschrift, in denen für einen Sonntagmorgen der Todessprung eines Fliegers aus 1000 Meter Höhe angekündigt wurde. Rund 100 000 Zuschauer fanden sich zur festgesetzten Stunde an den Ufern der Alster ein und wurden Zeugen, wie ein Flieger tatsächlich aus 1000 Meter Höhe aus einem Flugzeug mittelst Fallschirm absprang und in den Fluten der Alster landete. Bevor der Absprung geschah, warf der Pilot des Springers Tausende von Zetteln ab, auf denen man las: „Kahlbaums Liköre sind die besten", und als sich der Fallschirm zur Erde senkte, ließ der Flieger eine Riesenflagge flattern, auf der ebenfalls zu lesen war: „Kahlbaums Liköre sind die besten." Nachdem der Held des Tages glücklich gelandet war, gab er in einem großen Vergnügungslokal an der Alster eine Erklärung seines Unternehmens. Der Raum war bis auf den letzten Platz besetzt — es wurden nur Kahlbaums Liköre dargeboten, natürlich gegen Bezahlung. Außerdem lag auf jedem Tisch eine Geschäftskarte, die in Text und Bild sowohl an den Todessprung als auch an die besagten Liköre erinnerte. —

*

* **Der Bußgang des reuigen Erben.** England ist das Land der seltsamen Testamente, und Gesetz und Sitte wachen gewissenhaft darüber, daß auch die absonderlichsten letztwilligen Verfügungen buchstäblich erfüllt werden. Dafür erbringt der folgende Vorgang einen erneuten Beweis. Ein Bürger von Westcliffe, der Vater eines Sohnes, der sich ohne die Einwilligung der Eltern verheiratet hatte, war kürzlich gestorben und hatte ein rechtsgültiges Testament hinterlassen, kraft dessen sein ganzes Vermögen an seine Söhne fiel. Es enthielt jedoch die Bestimmung, daß der ungehorsame Sohn sein Erbteil nur erhalten sollte, wenn er vorher in aller Form feierliche Abbitte geleistet hätte. Zu diesem Zwecke sollte er sich um Mitternacht an das Grab des Vaters begeben, dort niederknien und mit lauter Stimme das Gebot „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe auf Erden" sprechen. Ein Kirchhofswärter und ein Schließer mußten ihn begleiten. Bei Nichterfüllung dieser Forderung sollte er seines Erbteils verlustig gehen. Der Sohn ließ es aber nicht darauf ankommen, sondern trat ohne weiteres den Bußgang zum Grabe seines Vaters an.

*

* **Dramaturgisches Notizbuch.** Dem „Souffleur", den Blättern der Meinhard-Bernauer-Bühnen entnehmen wir die folgenden Einfälle. „Aus dem Notizbuch eines Dramaturgen": Theaterroben und lobende Kritiken werden von den Künstlerinnen stets ausgeschnitten getragen. — Viele Dramatiker schreiben ihre Stücke mit der Schreibmaschine: deshalb sind ihre Typen so bekannt. — Seit im Zirkus Theater gespielt wird, glaubt jedes Pferd Regie führen zu müssen. — Die besten Einfälle der Operettenkomponisten sind jene, die sie in fremdes Gebiet unternehmen. — Die weiblichen Stars der Ausstattungsbühnen bekleiden ihr Fach meist deshalb so gut, weil sie nichts als ihr Fach bekleiden. — Wenn die Autoren mit Wasser kochen, dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihre Darsteller schwimmen. — Ich kenne einen Othello-Darsteller, der auch im Café seinen „Schwarzen" schuldig geblieben ist.

*

* **Der abgesetzte Kapellmeister.** Italienische Blätter verzeichnen allen Ernstes das Gerücht, wonach die Sowjetregierung die Tätigkeit des Orchesterchefs mit der Begründung ausgeschaltet habe, daß es der Würde freier Musiker nicht zugemutet werden könne, sich dem Stabe eines Führers zu unterwerfen. Die Geschichte ist wohl nur zu dem Zwecke erfunden worden, um sich über die Bolschewisten lustig zu machen, die danach erklärt haben sollen, daß seit der Abschaffung des Dirigenten Opern- und Konzertorchester ungleich exakter und besser spielten als früher. Dabei wird Lenin mit jenem klassischen Negerhäuptling verglichen, von dessen künstlerischer Unschuld ein altes, zu diesem Zwecke aufgewärmtes Geschichtchen erzählt. Besagtem tropischen Machthaber war eines Tages ein europäischer Musiker, der bei einem Schiffbruch an das öde Gestade geworfen worden war, in die Hände gefallen, und da kurz vorher die See auch eine Anzahl Musikinstrumente ans Land gespült hatte, so kam dem Häuptling der Gedanke, sich eine Kapelle zu bilden, um dadurch den Neid seiner Kollegen zu erwecken. Er übergab dem armen Musiker die Instrumente mit dem Befehl, die Eingeborenen in ihrem Gebrauch zu unterweisen und sie innerhalb Monatsfrist zu richtigen Musikern auszubilden. Nach vier Wochen sollte das erste Konzert stattfinden, und falls die Sache nicht klappte, der zur Würde des königlichen Kapellmeisters ernannte Musikant ohne weiteres den Tod am Pfahle erleiden. Der Arme bemühte sich also im Schweiße seines Angesichts, den Kindern der Wildnis die Anfangsgründe der Musik soweit beizubringen, um sie zum Vortrag eines leichten Stücks zu befähigen. Aber die Erfolge waren so traurig, daß er den sicheren Tod vor Augen sah. An dem kritischen Tage hatte er seine Mannschaft um sich versammelt, und der Häuptling harrte mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Eine Viertelstunde lang verbrachten die schwarzen Herrschaften die Zeit damit, ihre Instrumente zu stimmen, und schickten sich dann nach einer angemessenen Pause an, das einstudierte Stück zu Gehör zu bringen. Aber schon nach den ersten Takten ging, wie nicht anders zu erwarten, die Sache auseinander, und alles endete in einem wüsten mißtönenden Durcheinander. Mit schlotternden Knien wankte der unglückliche Dirigent zum Sitz des Häuptlings in der sicheren Erwartung, sein Todesurteil zu hören. Zu seinem Erstaunen beglückwünschte ihn aber der Herrscher herzlichst mit den huldvollen Worten: „Bravo, Meister! Die beiden Stücke klangen wunderbar, aber ich muß gestehen, daß ich dem ersten Stück den Vorzug gebe."

*

* **Der Heiratskandidat im Krankenbett.** Einen Heiratsschwindler, durch den eine Anzahl Mädchen betrogen worden ist, hat die Berliner Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Ein 37 Jahre alter Arbeiter Artur Engel suchte seine Opfer vom Krankenhaus aus. Er hatte es hauptsächlich auf Mädchen oder Witwen mit eigenen Wirtschaften abgesehen. Solchen schrieb er, daß er sich eines leichten Magenleidens wegen im Krankenhause befinde. Hier sei er auf den Gedanken gekommen, sich ein Heim zu gründen, um nicht wieder ins Krankenhaus zu müssen. In den meisten Fällen gab er sich für einen Polizeioberwachtmeister aus, und viele Heiratslustige besuchten ihn im Krankenhause, brachten ihm Lebensmittel mit und fanden sich auch bereit, ihn nach seiner Entlassung in ihr Heim aufzunehmen. Sobald nun der Schwindler allein in der Wohnung der jeweiligen Erwählten war, benutzte er die erste Gelegenheit, die Wohnung vollständig auszuräumen und zu verschwinden. Jetzt hatte er wieder Aufnahme in einem Krankenhause gefunden, wo er aber statt von seinen „Bräuten" von Kriminalbeamten besucht wurde, die ihn festnahmen.

*

* **Beleidigung.** Bei einem Vortrag sagte der Vortragende bei Erwähnung eines Landes, in dem es verhältnismäßig viel mehr Männer als Frauen gäbe: „Es ist daher für Damen, die nicht alte Jungfern werden wollen, sehr zu empfehlen, in jenes Land einzuwandern." — Ein Fräulein, das in einer der vorderen Reihen den Vortrag zugehört hatte, erhob sich entrüstet und beleidigt und verließ den Saal ziemlich geräuschvoll, wobei ihr der Vortragende zurief: „So sehr zu beeilen brauchen Sie sich nicht, Fräulein."

Kleine Rundschau-Ecke

* **Frauenlogik.** Der Zug dampfte gerade aus der Halle, als außer Atem ein Ehepaar den Bahnsteig betrat. Der Mann macht seiner Frau Vorwürfe. „Siehst du?" sagte er, „Hättest du nicht so furchtbar lange für deine Toilette gebraucht, so hätten wir diesen Zug nicht verpaßt." — „Und hättest du," gab die Frau zurück, „mich unterwegs nicht immer so angetrieben, so brauchten wir nicht so lange auf den nächsten Zug zu warten."

*

* **Streik.** Im Gegensatz zu seiner Gattin sind Herrn Neureich die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die die Umschichtung mit sich bringt, in tiefster Seele verhaßt. Er „drückt" sich gern. Als ihn gestern die Frau Neureich fragte, ob er nächste Woche mit zu „Figaros Hochzeit" ginge, murmelte er unwirsch: „Die janze Verwandtschaft kann mir jestohlen bleiben. Ick schick 'n Telegramm."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg